

# Das Prinzip Nachhaltigkeit – eine theologisch-ethische Perspektive

Von Yvonne Zwick, Dipl.-Theologin und Vorsitzende von B.A.U.M. e.V. – Netzwerk für nachhaltiges Wirtschaften

Als Theologin sehe ich mich als Botschafterin in zwei Szenen: als Vorsitzende eines Verbands für nachhaltiges Wirtschaften in der Nachhaltigkeitsszene, in der die Theologin ein exotisches Wesen ist, und dann im kirchlichen Kontext, aus dem ich komme, der mich als Mensch und Leitungsperson geformt hat und der mein Rückgrat in der täglichen Arbeit ist.

Als aktives Mitglied der katholischen Kirche bin ich wachsam dafür, was die Kirchen tun, welche Diskussionsbeiträge sie in der aktuellen Debatte um die großen Themen Nachhaltigkeit, Klimawandel und soziale Gerechtigkeit in Zeiten der Globalisierung leisten. In meinem Themenschwerpunkt nachhaltiges Wirtschaften hinterfrage ich gerne und oft, inwieweit Unternehmen und andere Organisationen mehr tun, als wohlfeile Papiere zu schreiben: inwieweit sie glaubwürdig im eigenen Tun sind und freiwillig mehr Verantwortung übernehmen, als sie von der Gesetzgebung her müssten. Und als Expertin für nachhaltiges Wirtschaften kümmere ich mich täglich darum, Akzeptanz für die Ausweitung von Transparenzanforderungen zu schaffen und mich für die gesellschaftlichen Chancen stark zu machen, die sich eröffnen, wenn sie menschliche Bedürfnisse im Zentrum unternehmerischer Tätigkeit stehen.

Den konzeptionellen Rahmen bietet die christliche Gesellschaftslehre – mein Schwerpunkt, der sich im aus heutiger Sicht verhältnismäßig langen Theologie-Studium herauskristallisiert hat. Dieser Beitrag widmet sich dem Prinzip Nachhaltigkeit in theologisch-ethischer Perspektive; in seinen drei Teilen gehe ich ein auf:

- I. das Prinzip Nachhaltigkeit ganz allgemein inklusive seiner politischen Erfolgsgeschichte;
- II. seine Rezeption und Definition als Sozialprinzip in kirchlichen Texten;
- III. die konkrete Herausforderung der Neu-Orientierung auf eine nachhaltige Entwicklung in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft sowie die spezifische Aufgabe der Kirchen, diese Veränderungen aus der eigenen, christlich fundierten Perspektive mitzugestalten.

Beginnen wir mit der historischen Entwicklung des Nachhaltigkeitsbegriffs.

## I.

Nachhaltigkeit hat sich als allgemein verbindliche Handlungsanweisung etabliert:

- in der Politik, wo sich das Prinzip seit den 1970er Jahren mehr und mehr in politischen Programmen konkretisierte,
- in der Wirtschaft, wo sich in den 2000er-Jahren das angelsächsische Konzept der *Corporate Social Responsibility* verbreiterte,

- in der christlichen Gesellschaftslehre, wo es um 2010 neben den traditionellen Sozialprinzipien Personalität, Solidarität und Subsidiarität systematisch zugeordnet wurde.

Die Sozialprinzipien sind allesamt nicht gleichzeitig, sondern über Jahrhunderte als Reaktion auf geschichtlich je neue Herausforderungen entstanden: Die sozialen Konflikte, die im Zuge der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts aufkamen, legten den Grundstein für die ethische Reflexion über soziale Gerechtigkeit, die sich in den Sozialprinzipien Personalität und Solidarität manifestierten. Das relativ neue Sozialprinzip der Subsidiarität wurde 1931 vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise und totalitärer politischer Systeme entfaltet.

Mit dem Prinzip Nachhaltigkeit trägt die Sozialethik der örtlichen, sozialen und zeitlichen Entgrenzung des Gefährdungspotenzials Rechnung. Ulrich Beck beschreibt diese Entgrenzung in seinem Buch *Risikogesellschaft* – zu einer solchen sind wir dank Globalisierung geworden. Die Sozialethik setzt mit der Aufnahme von Nachhaltigkeit in die Reihe der Sozialprinzipien ihr ureigenes wissenschaftliches Projekt fort,

1. die vielfältigen Entwicklungen und Tendenzen in der Gesellschaft wahrzunehmen und auf die möglichen Gefährdungen für die Würde des Menschen hinzuweisen,
2. auf Basis begründeter Normen und Prinzipien Kriterien zur sachgerechten Bewertung aktueller Problemlagen zu entwickeln und
3. konkrete Vorschläge zur Lösung strukturell bedingter Konflikte in den öffentlichen Diskurs einzubringen, mit dem Ziel, den Menschen ein gelingendes und glückendes Leben zu ermöglichen.

Es ist die Aufgabe christlicher Sozialethik, die Orientierungskraft des Glaubens für die Fragen der Nachhaltigkeit zu entfalten. Und das immer in den zwei Perspektiven der Individualethik, die persönliche Verantwortlichkeiten beleuchtet, und der Sozialethik, die eine Bewertung der institutionellen Verfasstheit von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft vornimmt. Ihre Aufgabe ist es, auch den Begriff Nachhaltigkeit, der außerhalb der Theologie sein Profil bekommen hat, mit der kirchlichen Tradition zu verknüpfen und vor der langfristigen Perspektive – in diesem Fall der Ewigkeit – ethisch und theologisch neu auszudeuten. Da Nachhaltigkeit eine strukturelle Verankerung langfristiger Perspektiven braucht, kann Kirche als älteste, globale Institution einen glaubwürdigen und wichtigen Dienst leisten, der über sie selbst hinausreicht.

Doch was bedeutet Nachhaltigkeit und wie hat sich der Begriff entwickelt? Zunächst ein kurzer historischer Abriss zur Karriere des Begriffs Nachhaltigkeit in der Politik.

Im Jahre **1972** bringt die *UN-Conference on the Human Environment* in Stockholm erstmals die Begriffe Umwelt und wirtschaftliche Entwicklung in Beziehung zueinander. Die Stimmung war stark geprägt von den *Grenzen des Wachstums*, die Dennis Meadows und der *Club of Rome* beschrieben.

Im Jahr **1987** bringt die Brundtland-Kommission den Begriff stärker ins Blickfeld der Politik und der Öffentlichkeit. In *Unsere gemeinsame Zukunft* definiert die Kommission: „Unter dauerhafter Entwicklung verstehen wir eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen. Die Forderung, diese Entwicklung *dauerhaft* zu gestalten, gilt für alle Länder und Menschen. Die Möglichkeit

kommender Generationen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, ist durch Umweltzerstörung ebenso gefährdet wie durch die Unterentwicklung in der Dritten Welt.“<sup>1</sup>

Fünf Jahre später fand in Rio de Janeiro der Weltgipfel zu Umwelt und Entwicklung statt, der Nachhaltigkeit zur Aufgabe der Politik machte: 172 Staaten unterzeichneten **1992** die Agenda 21 – das weltweite Aktionsprogramm für eine dauerhaft umweltgerechte Entwicklung. Es entstanden eine Reihe von Umsetzungsprogrammen, die bis auf die lokale Ebene reichen und lokale Agenda-Initiativen sprießen ließen, die die Bevölkerung zur Beteiligung animierte. Bis 2006 waren es in Deutschland 2.600 Kommunen, die sich einen solchen Aktionsplan auf örtlicher Ebene erarbeiteten.

Das führte auch in Deutschland zu großer Aktivität, zumal zehn Jahre später die Regierungen ihre Hausaufgaben in Form nationaler Nachhaltigkeitsstrategien präsentieren sollten. Das führte dazu, dass 2001 ein Rat für Nachhaltige Entwicklung ins Leben gerufen wurde, um bei der Entwicklung einer solchen Strategie behilflich zu sein. Das Unterfangen war erfolgreich, denn **2002** konnte die Bundesregierung auf dem UN-Weltgipfel in Johannesburg unter dem Titel *Perspektiven für Deutschland* ihre Nachhaltigkeitsstrategie vorstellen. An insgesamt 21 Indikatoren und Zielen für die wirtschaftliche, ökologische und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland wollte sie sich messen lassen. Die Nachhaltigkeitsstrategie mit der zeitlichen Perspektive bis 2020 galt als Leitlinie für alle Politikbereiche über die Legislaturperiode hinaus und sollte auch den gesellschaftlichen Diskurs beeinflussen.

Dieses prinzipiell sektorübergreifende Leitbild, das seit der Konferenz der Vereinten Nationen in Rio 1992 internationale Anerkennung und Verbindlichkeit gewonnen hat, kam also durch die Verknüpfung von Umwelt und Entwicklungspolitik zustande. Und zunehmend wird es auch zum wirtschaftspolitischen Konzept.

Zwanzig Jahre später fand erneut ein Weltgipfel in Rio statt, bei dem unter dem Schlagwort der *green economy* die Wirtschaft in den Fokus und in die Pflicht genommen wurde. Hier wurde auch die Basis für die Agenda 2030 gelegt, die in den 17 Zielen für eine nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals, SDG) beschrieben wird, die die Vereinten Nationen 2015 beschlossen haben.

Die umweltökonomische Bedeutung von Nachhaltigkeit ist zunächst, nicht mehr Ressourcen zu verbrauchen, als im Nutzungszeitraum nachwachsen. Das wusste schon der zutiefst religiöse Carl von Carlowitz für die Forstwirtschaft des 17. Jahrhunderts zu formulieren. Heute, wo wir um die Folgen für Boden, Wasser und Luft wissen, bedeutet es ferner, nur so viele Schadstoffe auszustoßen, wie die ökologischen Systeme aufnehmen können. Als objektive Obergrenze kennen wir den Wert von 280 ppm CO<sub>2</sub> in der Atmosphäre, die es im Lichte des völkerrechtlich verbindlichen Klimaschutzabkommens von Paris von 2015 anzusteuern gilt.

Ethisch setzt das Nachhaltigkeitskonzept mit dem Postulat intergenerationaler Gerechtigkeit an. Nachhaltigkeit zielt auf die Wiedergewinnung langfristiger Orientierungsperspektiven angesichts der meist auf kurzfristige Optimierung ausgerichteten Politik und Wirtschaft.

Der Handlungsdruck ist immens.

---

<sup>1</sup> Der Begriff der damals noch so genannten „Dritten Welt“ ist aus heutiger Sicht anpassungsbedürftig an den der „globalen Mehrheit“. Daraus leitet sich ein anderer Umgang mit den berechtigten Ansprüchen dieses Teils der Weltbevölkerung an eine wahrhaft nachhaltige Entwicklung im Sinne ganzheitlicher Entwicklungsmöglichkeiten ab.

## II.

Die Rolle der Kirchen bei diesem politischen Prozess hat sich stark gewandelt. In den 1970er, 1980er Jahren gab es Kooperationen zwischen kirchlichen und gesellschaftlichen Gruppen im Rahmen sozialer Protestbewegungen. Bei den Weltkonferenzen in Rio und Johannesburg brachten sie sich in fachlich-interdisziplinäre und politisch-gesellschaftliche Debatten ein. Die Frage ist, wie sie sich in die weiteren Umsetzungsprozesse einbringen: pragmatisch den, wenn auch noch so kleinen, Gestaltungsspielraum nutzend an der Seite der Entscheidungsträger oder mit pointierten Forderungen breitenwirksam sichtbar als Teil einer gesellschaftskritischen Bewegung? Vermutlich ist es beides.

In der Vergangenheit haben eine Reihe wichtiger kirchlicher Dokumente das Leitbild der Nachhaltigkeit als Bestandteil christlicher Sozialethik etabliert und durchdekliniert.

Mit dem 1997 veröffentlichten Gemeinsamen Wort *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit* (ZSG 1997, besonders Ziffer 122–125 und 224–232) entwerfen der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und die Deutsche Bischofskonferenz Nachhaltigkeit als Leitbild und Prinzip in einem Kirchentext. Sie beschreiben die Aufgabe, den Begriff Nachhaltigkeit mit der christlichen Soziallehre zu verknüpfen: „Die christliche Soziallehre muss künftig mehr als bisher das Bewusstsein von der Vernetzung der sozialen, ökonomischen und ökologischen Problematik wecken. Sie muss den Gedanken der Bewahrung der Schöpfung mit dem einer Weltgestaltung verbinden, welche der Einbindung aller gesellschaftlichen Prozesse in das – allem menschlichen Tun vorgegebene – umgreifende Netzwerk der Natur Rechnung trägt. Nur so können die Menschen ihrer Verantwortung für die nachfolgenden Generationen gerecht werden.“

Das Gemeinsame Wort betont die zeitliche Entschränkung von Solidarität und Gerechtigkeit, so dass im Sinne eines ökologischen Strukturwandels die Politik nicht nur die Interessen, Bedürfnisse und Rechte der heute Lebenden, sondern auch der künftigen Generationen zu berücksichtigen hat (ZSG 32): „Die Solidarität bezieht sich nicht nur auf die gegenwärtige Generation; sie schließt die Verantwortung für die kommenden Generationen ein. Die gegenwärtige Generation darf nicht auf Kosten der Kinder und Kindeskiner wirtschaften, die Ressourcen verbrauchen, die Funktions- und Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft aushöhlen, Schulden machen und die Umwelt belasten. Auch die künftigen Generationen haben das Recht, in einer intakten Umwelt zu leben und deren Ressourcen in Anspruch zu nehmen. Diese Maxime versucht man neuerdings mit dem Prinzip der Nachhaltigkeit und der Forderung nach einer nachhaltigen, d.h. einer dauerhaften und zukunftsfähigen Entwicklung auszudrücken.“ (ZSG 122)

Es folgt eine schöpfungstheologische Ausdeutung von Nachhaltigkeit, die eine besondere Verantwortung und Sorge des Menschen für die Mitgeschöpfe und die gesamte Schöpfung feststellt. Der Kulturauftrag in Gen 1,26–28, 2,15 im Sinne der Pflicht des schonenden, haushälterischen und bewahrenden Umgangs (vgl. ZSG 123) wird im Zusammenhang mit dem Frieden der Völker und in der eschatologischen Dimension der Schöpfungsverantwortung gesehen (ZSG 124).

Der Begriff Schöpfung ist ein ethisch folgenreicher Begriff, der auch für das Prinzip Nachhaltigkeit von großer, grundlegender Bedeutung ist. Der Schöpfungsbegriff gibt nicht nur eine Erklärung für den Anfang der Welt, sondern beinhaltet eine lebendige, ethisch

relevante Hinordnung der Welt auf den in ihr gegenwärtigen Gott\*<sup>2</sup>. Die wirksame Gegenwart des Schöpfers bedeutet für den Menschen, dass er eine Verantwortung gegenüber seinem Schöpfer\* hat. Ihm ist er verantwortlich und rechenschaftspflichtig. Zugleich verbietet sich bei der Rede von der Schöpfung, die Natur als ein Rohstofflager zu betrachten, das dem Menschen verfügbar ist. Oder, wie Markus Vogt schreibt: „Wer von Schöpfung redet, verpflichtet sich damit zu einem verantwortlichen Umgang mit allen Geschöpfen. Es ist unglaublich, die Liebe Gottes zu allen Geschöpfen zu verkünden, ohne damit die Bereitschaft zu verbinden, die Güter der Schöpfung zu schützen, zu pflegen und gerecht zu teilen“ (Vogt, 2009).

Der Schöpfungsauftrag, den Gott\* allen Menschen gegeben hat, ist im Kulturauftrag in Gen 1,28 begründet: „Gott\* segnete sie und Gott\* sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen.“<sup>3</sup>

Nun ist die deutsche Sprache besonders hart und besondere Kritikpunkte machen sich in der Exegese an den entscheidenden Verben unterwerfen (*kbsch*) und herrschen (*rdh*) fest. Für viele Menschen in der Nachhaltigkeitsszene oder anderswo endet hier schon die Glaubwürdigkeit der Kirchen als potenzielle Hilfestellerinnen für die Beantwortung aktueller Herausforderungen. Einige Autor:innen haben diese beiden Worte auch als die zentrale geistesgeschichtliche Ursache der neuzeitlichen Umweltkrise bezeichnet. So zum Beispiel der Bayer Carl Amery, der in seinen kirchenkritischen Schriften *Die Kapitulation oder Deutscher Katholizismus heute* und *Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums* dem Christentum Mitschuld an der globalen Umweltzerstörung gab.

Tatsächlich gibt es zwei Interpretationsmöglichkeiten für die hebräischen Worte im Urtext. Eine Interpretation ist eindeutig gewaltbetont, reicht in ihrer Bedeutungsdimension bis zur sexuellen Vergewaltigung, die andere meint verantwortliche Sorge oder Fürsorge zum Wohl des Ganzen – auch in transzendenter Weise, d.h. über die eigene endliche Existenz hinausgehend, einschließlich künftiger Generationen.

Der Mensch ist im Sinne des „urbar machen“ aber auch zur technischen Umgestaltung und zur Nutzung der natürlichen Güter berechtigt. Diese fürsorgliche Interpretation liegt nahe, betrachtet man auch die zweite Stelle in der Bibel, die den Kulturauftrag enthält, Gen 2,15: „Gott\* nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte.“

Eine grundlegende Frage ist jedoch, ob die Natur wirklich ein Fürsorgeobjekt ist. Der Mensch ist zwar Gott\* ebenbürtig, aber eben doch nur ein winzig kleiner Teil der Schöpfung – ein Mitgeschöpf, das mitunter zur Selbstüberforderung neigt. Und mancher sitzt im Hype um nachhaltige Lebensstile dem naturalistischen Fehlschluss auf, dass die Natur in sich gut ist und ihre Ordnung bewahrt werden müsste. Die Natur, wie Gott\* sie schuf, ist nicht an sich gut. Vielmehr beinhaltet die Ordnung der Natur auch ohne das Mittun von uns Menschen Konflikte zwischen den Geschöpfen, Tod und Leid, ohne ihre Qualität als Ort des Heilsgeschehens zu verlieren.

---

<sup>2</sup> Die Schreibweise Gott\* verweist auf dessen Unverfügbarkeit und das Gebot „Du sollst dir kein Bild machen“. Mit der Katholischen Studierendengemeinde und der Katholischen Jungen Gemeinde haben sich zwei kirchliche Jugendverbände auf diese Schreibweise festgelegt und daraus ihre Schlüsse aus einem theologischen Diskurs gezogen, den u.a. die Theologin Irene Diller mit geprägt hat. Vgl. <https://www.katholisch.de/artikel/31837-theologin-gott-mit-stern-fuehrt-zu-biblischer-sprache-hin> (Zugriff am 06.04.2024).

<sup>3</sup> Vogt, Prof. Dr. Markus, Prinzip Nachhaltigkeit, München 2009, zu beziehen über <https://www.oekom.de/buch/prinzip-nachhaltigkeit-9783865810915>

Und zum Glück hat der Mensch als Gott\*es Ebenbild theologisch eine besondere Würde – das tröstet, denn er ist nicht nur zur Verantwortung berufen, sondern auch befähigt. Diese Befähigung sollte er, ohne sich zu überfordern, auch nutzen – in heiterer Gelassenheit, gemäß dem Motto: „Es kommt auf mich an, aber es hängt nicht von mir ab.“

Doch zurück zu den kirchlichen Dokumenten.

Die Schrift *Handeln für die Zukunft der Schöpfung*, die von der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz 1998 vorgelegt wurde (besonders Ziffer 106–150) nimmt den Ansatz des Gemeinsamen Wortes auf und erörtert

1. die Symptome, Ursachen und kirchliche Reaktionen auf die ökologische Krise, verknüpft
2. das Leitbild der Nachhaltigkeit mit christlicher Schöpfungstheologie, beschreibt die theologische und ethische Grundlegung verantwortlichen Handelns und folgert
3. konkrete Maßnahmen für Kirche und Gesellschaft, etwa Pastoral, Bildung, Politik und Infrastruktur.

Zentral für die christliche Perspektive ist wieder die schöpfungstheologische Verortung und die anthropozentrische Perspektive auf das Leitbild nachhaltige Entwicklung (vgl. Nr. 59–90). Die Schrift stellt das Retinitätsprinzip als Leitprinzip nachhaltiger Entwicklung ins Zentrum und ordnet es den übrigen Sozialprinzipien zu (vgl. 106–143). Damit greift sie ein wichtiges Grundverständnis von Nachhaltigkeit auf, das sich im außerkirchlichen Diskurs etabliert hat.

Retinität beschreibt die Gesamtvernetzung, etymologisch hergeleitet vom Lateinischen *rete* = Netz, ein Begriff der 1989 von Wilhelm Korff eingeführt wurde. Sie beschreibt die dynamische Entwicklung und Leistungssteigerung der spezialisierten Teilsysteme, die aufgrund ihrer Dienstfunktion einer Ausrichtung am Menschen, der Rückkopplung an die Natur sowie der Stabilisierung durch die Vernetzung ökologischer, ökonomischer und sozialer Zusammenhänge bedürfen. Dabei ist die Natur nicht die Wachstumsobergrenze. Vielmehr ist die dynamische Stabilisierung der komplexen Mensch-Umwelt-Zusammenhänge das Ziel.

Der Sachverständigenrat für Umweltfragen hat 1994 das Retinitätsprinzip als Schlüsselprinzip der Umweltethik beschrieben. Nachhaltigkeit beschreibt darüber hinaus Wechselwirkungen und systemische Verknüpfung von Gesellschaft, Wirtschaft und Umwelt. Vernetztes statt lineares Denken ist angesagt, wenn eine nachhaltige Entwicklung erreicht werden soll. Die Anerkennung planetarer und gesellschaftlicher Belastungsgrenzen ist als rahmensetzendes Element unabdingbar.

Dem steht die aktuell noch dominierende Praxis einer hochgradig produktiven und spezialisierten arbeitsteiligen globalisierten Wirtschaft und einer immer noch weitgehend in Ressortlogiken organisierten Politik entgegen. Ein konkretes Beispiel für die streng arbeitsteilige und ineffiziente Bearbeitung einer Herausforderung der Zukunft ist die Energiepolitik. Ihr widmet sich die Arbeitshilfe Nr. 245 aus der Schriftenreihe der Deutschen Bischofskonferenz *Der Schöpfung verpflichtet – Anregungen für einen nachhaltigen Umgang mit Energie* aus dem Jahr 2011.

Dieser Expertentext trägt der Tatsache Rechnung, dass die umwelt- und energiepolitische Frage einer orientierenden Antwort bedarf. Die Probleme drängen – und das schon lange.

Wir übernutzen fossile Ressourcen, die über Millionen Jahre entstanden sind. Der globale Klimawandel wird bedrohlich, Naturkatastrophen und extreme Wetterphänomene nehmen zu. Der Energiebedarf wächst weiter. Es war Zufall, dass der Text fast zeitgleich mit den Abschlussarbeiten der Ethik-Kommission *Sichere Energieversorgung* veröffentlicht wurde, die Bundeskanzlerin Angela Merkel nach der Havarie von Fukushima 2011 berufen hatte und der Kardinal Marx, Landesbischof Fischer, ZdK-Präsident Alois Glück und mehrere Mitglieder des Nachhaltigkeitsrats angehörten: Die Arbeiten zu *Der Schöpfung verpflichtet* waren von der Kommission VI bereits zwei Jahre zuvor bei ihrer Arbeitsgruppe Ökologie in Auftrag gegeben worden.

Der Text thematisiert die Energiefrage als Frage der sozialen Gerechtigkeit und liefert einen Beitrag zur gesellschaftlichen Diskussion über die Erfordernisse einer verantwortungsvollen Energiepolitik. Im Mittelpunkt stehen komplexe ethische Abwägungen zwischen den unterschiedlichen Erfordernissen von Sicherheit, Schöpfungsverantwortung, wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung. Der letzte Teil gibt Empfehlungen an die katholische Kirche, wie sie auf unterschiedlichen Ebenen selbst zu einem nachhaltigen Umgang mit Energie beitragen kann – auch durch Einmischen in die politische Diskussion. Denn der Zugang zu Energie, deren Nutzung und die positiven und negativen Effekte verletzen heute schon die globale, intergenerationelle und ökologische Gerechtigkeit.

Energiemangel wird in dem Text als Schlüsselproblem der Armut gesehen. Energiemangel verhindert den freien Zugang zu Informationen und wirtschaftlicher Teilhabe. Energiemangel bedroht auch menschliches Wohlergehen, etwa wenn Wasser nicht abgekocht werden kann oder offene Feuer die Gesundheit gefährden. Die Gerechtigkeitsfrage wird am Maßstab intergenerationeller und globaler Gerechtigkeit orientiert – und dekliniert das Nachhaltigkeitsprinzip am Thema Energieversorgung durch, das in gemeinsamer, aber unterschiedlicher Verantwortung vom Individuum, staatlichen und zivilgesellschaftlichen Institutionen, der Kirche und der Wirtschaft je eigene Beiträge verlangt.

*Der Schöpfung verpflichtet* führt das Wort der Risikoverantwortung ein – denn keine Energieform ist frei von negativen Effekten. Es sei unabdingbar, Risiken in ihrer Verflechtung wahrzunehmen, das Überschreiten kritischer Schwellen zu vermeiden, das verantwortliche Managen und Lösen von Risiken als Chancen zu begreifen und damit Handlungsoptionen zu erhalten und aufzubauen.

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) hat seit 2005 in mehreren Publikationen das Prinzip Nachhaltigkeit zur konkreten Orientierung gemacht. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit greife ich einige heraus:

- *Zur Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union. Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung*, EKD-Text 114, 2011
- *Checkliste zum Leitfaden für ethisch-nachhaltige Geldanlage in der evangelischen Kirche. Kriterien und Indikatoren für ein ethisch-nachhaltiges Investment*, EKD-Text 113, 2011.
- *Wie ein Riss in einer hohen Mauer, Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise*, EKD-Texte 100, 2009.
- *Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels*, Denkschrift des Rates der EKD, 2009.

- *Ernährungssicherung vor Energieerzeugung – Kriterien für die nachhaltige Nutzung von Biomasse*, Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung, EKD-Texte 95, 2008.

Die Fülle an Texten dokumentiert einen Prozess kirchlicher Meinungsbildung, der Nachhaltigkeit zum christlichen Sozialprinzip verdichtet. Es ist nicht nur eine akademische Entscheidung, sondern in besonderer Weise auch Ausdruck lehramtlicher Stellungnahmen dazu, was als Sozialprinzip und als Leitbild zur Vermittlung der ethischen Intentionen des Schöpfungsglaubens in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft und damit als einer der obersten sittlichen Grundsätze gilt.

Worin liegt die Bereicherung des zunächst im politischen Raum etablierten Konzeptes Nachhaltigkeit durch die theologisch-ethische Perspektive? Betrachten wir dazu die Merkmale der einzelnen Sozialprinzipien und ihre unterschiedlichen Bezüge untereinander.

Personalität ist das Basisprinzip. Die Unverfügbarkeit des Menschen als Person, die zu Selbstbestimmung und Freiheit berufen ist, ist Leitmaßstab für die ethische Beurteilung und Gestaltung jeder Ordnung. Solidarität und Subsidiarität sind ergänzende Aufbauprinzipien einer gerechten Gesellschaft. Die Sozialprinzipien haben dienende Funktion, indem sie die Kategorien Gerechtigkeit und Gemeinwohl konkretisieren. Erst durch die Konkretion durch die Sozialprinzipien können diese Kategorien Orientierung geben. Dieser Logik folgend ist Nachhaltigkeit das moderne Sozialprinzip des Gemeinwohls.

Nun zum Verhältnis zwischen klassischen Sozialprinzipien und Nachhaltigkeit.

#### 1. Personalität und nachhaltige Entwicklung

- Personalität beschreibt die Sicherung der personalen Entfaltungsmöglichkeit und der Menschenrechte sowie
- eine ökologisch aufgeklärte Anthropozentrik: Der Mensch ist Handlungs- und Verantwortungssubjekt. Wünschenswert wäre auch eine ökonomisch aufgeklärte Anthropozentrik.
- Nachhaltigkeit baut in theologisch-ethischer Perspektive auf der unbedingten Würde des Menschen und seiner Fähigkeit zu verantwortlichem Handeln auf.
- Ohne die ethisch-personale Rückbindung im Personalitätsprinzip begünstigte Nachhaltigkeit naturalistische Konzepte, in der sich der Mensch qua Existenz schuldig macht und am besten aufhören würde zu atmen.

#### 2. Solidarität und nachhaltige Entwicklung

- Nachhaltige Entwicklung setzt globale Solidarität voraus und ist eine wichtige sozialpolitische Komponente.
- Die weltweite „Gemeinverstrickung“ fordert solidarische nachhaltige Entwicklung. Sie hat letztlich eine sicherheitspolitische Komponente.
- Solidarität konkretisiert sich in zahlreichen Institutionen, die zur Sicherung solidarischer Armutsbekämpfung geschaffen wurden.
- Ohne Solidarität würden Aktivitäten und Maßnahmen aus purem (ökonomischen und ökologischen) Eigennutz ergriffen, statt aus (Mit-)Verantwortung und dem Angewiesensein aufeinander.



### 3. Subsidiarität und nachhaltige Entwicklung

- Subsidiäre nachhaltige Entwicklung unterstützt dezentrale Strukturen und stabilisiert damit das gesamte System.
- Sie bezieht zivilgesellschaftliche Kräfte ein und ermöglicht Partizipation als organisatorisches Herzstück einer nachhaltigen Entwicklung.
- Sie fördert die regionale Eigenständigkeit sowie Strukturen der Freiheit und der Anpassung an die jeweiligen soziokulturellen und natürlichen Lebensräume.
- Sie ermöglicht Lösungen „von unten“.
- Ohne Subsidiarität wäre Nachhaltigkeit eine Formel für mehr Staat, mehr Reglementierung, mehr Zentralisierung, (Öko-)Diktatur.

### III.

In diesem Jahr mit 70 Wahlen auf unterschiedlichen politischen Ebenen wird rund die Hälfte der Weltbevölkerung wählen gehen. Gerade angesichts von zunehmendem Populismus und zunehmender Polarisierung ist es enorm wichtig, dass sich Christinnen und Christen in ihren jeweiligen verantwortlichen Positionen ebenso wie die Kirchen selbst selbstbewusst mit ihren Werten und ihrer spezifischen Perspektive in den gesellschaftlichen und politischen Diskurs einbringen. Es ist dringend nötig, die Menschen davon zu überzeugen, selbst Agentinnen und Agenten der Veränderung zu werden, die sie in der Welt sehen möchten. Ich mache gerne das Zugeständnis, dass die Welt, in der wir leben, anspruchsvoll und komplex ist.

Die Zeiten sind vorbei, in denen man seine Verantwortung in einem sozial übersichtlichen, eindeutigen Zusammenhang wahrnehmen musste. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* schreibt davon schon im Jahr 1965. In der päpstlichen Enzyklika *Sollicitudo Rei Socialis* beschrieb Papst Johannes Paul II. 1987 die Notwendigkeit, die strukturelle Sünde zu überwinden. Mit *Laudato Sí* rief Papst Franziskus 2015 dazu auf, gegen eine Wirtschaft, die tötet aufzustehen, und gab „dem Schrei der Erde und der Armen“ eine Stimme. Er lud alle Menschen aller Religionen zum Dialog und dazu ein, in universeller Geschwisterlichkeit mit allen Mit-Lebewesen ihr Bestes für den gemeinsamen Wandel zu mobilisieren. Die Rezeption war v.a. in Lateinamerika und Afrika enorm. Der Dalai Lama und zwanzig islamische Expert:innen veröffentlichten anschlussfähige Texte und Aufrufe.

Unübersichtliche Strukturen sind von Menschen gemacht oder schweigend zugelassen worden. Es liegt an uns Bürgerinnen und Bürgern, Unternehmerinnen und Unternehmern, Politikerinnen und Politikern, die Globalisierung entsprechend unserer Werte zu gestalten. Dafür haben wir die personale Verantwortung, die nicht delegiert oder weggeschoben werden kann – sie ist uns allen unveräußerlich.

- Sie ist Unternehmerinnen und Unternehmern unveräußerlich – ob sie nun Mitarbeitende in eigenen Fabriken beschäftigen oder hoch komplexe Strukturen aufgebaut haben und von vergleichsweise niedrigeren Regulierungsniveaus, Billiglöhnen und fehlenden Umweltauflagen profitieren.

- Sie ist Politikerinnen und Politikern unveräußerlich, die politische Agenden auf das kurzfristige Ziel ausrichten, wiedergewählt zu werden,
- Sie ist jeder Bürgerin, jedem Bürger unveräußerlich, die sich so machtlos wähnen in diesem großen komplexen System politischer und wirtschaftlicher Verwobenheit. Jeder Wahlzettel und jeder Geldschein ist ein Votum für oder gegen Nachhaltigkeit.

Im Alltag ist das Prinzip Nachhaltigkeit individualethisch jedoch noch kaum handlungsleitend.

- Sozialethische Investments sind ein Betätigungsfeld für jede:n einzelne:n von uns, für jedes Unternehmen, kirchliche Banken und potenziell die Kirchen, wenn es um Pensionen für kirchliche Mitarbeitende geht. Das Forum Nachhaltige Geldanlagen erhob für das Jahr 2021 einen Marktanteil von 9,4%
- Der Anteil von Bio-Produkten am Warenkorb beträgt 6,3%<sup>4</sup>

Ein Blick in die Politik: Ist Nachhaltigkeit ein Wiederwahlargument? Werden Politikerinnen und Politiker wiedergewählt, die sich für die komplette Abschaffung fossiler Subventionen und Wettbewerbsverzerrungen einsetzen?

Und ein Blick in die Wirtschaft: In aller Regel arbeiten die Unternehmen am profitabelsten, die die ökologischen, gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Folgen ihres Tuns externalisieren. Wer Nachhaltigkeit im Kerngeschäft integriert, wird leider häufiger als Gutmensch denn als smarter Geschäftsmensch und harte Verhandler:in abgestempelt. Das führt zu Unterbewertungen nachhaltiger und damit risikoärmerer Geschäftsmodelle am Kapitalmarkt. Der Markt muss erst noch geschaffen werden, der nachhaltiges Wirtschaften belohnt.

Soweit die Momentaufnahme. Wie lösen wir Veränderung aus? Welche Wirtschaft und Gesellschaft tragen uns in offene, bessere Zukünfte, die die Wahlmöglichkeiten bezüglich des eigenen Lebensstil erweitern, statt sie zu begrenzen?

Es scheint unbestritten, dass alle Akteurinnen und Akteure in Wirtschaft und Gesellschaft Verantwortung für eine nachhaltige Entwicklung tragen – über das „Wie“ ist ein Streit unvermeidlich. Diesen Streit anzuzetteln, lebendig zu halten und zu moderieren ist unser aller Aufgabe.

Zur Nachhaltigkeitspolitik gehört auch die Nationale Nachhaltigkeitsstrategie, in der die Bundesregierung in 21 Indikatoren die Erfolge ihrer Nachhaltigkeitspolitik messbar macht. Der Rat für Nachhaltige Entwicklung hat 2001 empfohlen, sich bei jedem dieser Indikatoren Ziele zu setzen – nach dem Motto „nur was messbar ist, lässt sich auch managen“. In diesem Managementansatz liegt die Stärke der Strategie. Leider ziehen nicht alle Ressorts mit – so verabschiedet sich das Bundesministerium der Finanzen im Jahr 2024 in der Sustainable Finance Strategie der Bundesregierung von diesem Managementansatz.

Nachhaltigkeit zum roten Faden des Regierungshandelns zu machen, ist unbedingt erforderlich. Das vorrangige Hemmnis ist die politische Lücke zwischen langfristigen Zielen und alltagspolitischem Handeln. Die Verbindlichkeit und der Richtliniencharakter der Nachhaltigkeitsziele sind noch nicht groß genug.

---

<sup>4</sup> Vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/360581/umfrage/marktanteil-von-biolebensmitteln-in-deutschland/> (Zugriff am 07.04.2024).

Verlässliches Wachstum mit überschaubaren Schäden ist nur zu erreichen, wenn der Staat selbst aktiv wird. Es mutet peinlich an, wenn trotz der anstehenden Klimaerwärmung, die niemand mehr in Frage stellt, Energieeffizienzmaßnahmen in staatseigenen Gebäuden hinterherhinken, wie wir den Monitoringberichten des Maßnahmenprogramms Nachhaltigkeit entnehmen können.<sup>5</sup> Dabei würde der Staat durch derlei Investitionen Märkte entwickeln, Ressourcensenken beseitigen und bares Geld sparen.

Die Verantwortung der öffentlichen Beschaffung für eine tragfähige, faire Wirtschaftsordnung bezieht sich nicht nur auf einen nationalen Wirtschaftsraum, sondern auf den Binnenmarkt Europa und darüber hinaus. Sie ermöglicht in ihrer globalen Verflechtung, mit ihren Stoff- und Finanzströmen eine weltweit nachhaltige Entwicklung. Eine Wirtschaftsordnung, die den Menschen in ihren jeweiligen regionalen Wirtschaftsstrukturen Wohlstand und Wohlergehen ermöglicht, trägt auch eine sicherheitspolitische Relevanz in sich. Im Sinne grundlegender Bedürfnisse menschlicher Entwicklung ist das in den globalen Nachhaltigkeitszielen der Agenda 2030 formuliert.

Die wirtschaftspolitische und geostrategische Relevanz ist seit der Pandemie eher noch gestiegen. Standen bei der Gestaltung einer „nachhaltigen“ Lieferkette bisher die Imageeffekte für Markenartikler der Konsumgüterindustrie im Vordergrund, so verbessern Unternehmen bewusst Arbeitsbedingungen und Umweltwirkungen, indem sie ihre Lieferanten auf anerkannte Öko- und Sozialstandards verpflichten. Das macht globale Lieferketten zuverlässiger und damit die Geschäftsmodelle widerstandsfähiger.

Aber egal wohin wir sehen: Weder Unternehmen, noch die Politik, noch die Zivilgesellschaft, noch die einzelnen Bürgerinnen und Bürger werden den Wandel individuell erzwingen können. Wir brauchen das Zusammenwirken aller Akteurinnen und Akteure, erst recht angesichts der Dramatik der ökologischen Veränderungen. Die mittlere globale Erwärmung darf 1,5°C (im Vergleich zu den Werten vor dem Industriezeitalter) nicht überschreiten, wenn unkontrollierbare Folgen für Mensch und Natur verhindert werden sollen. Was das konkret bedeutet? Das IPCC beschrieb die Folgen bei 2-Grad-Erwärmung:

- 20–30% Rückgang der Wasserverfügbarkeit im Mittelmeerraum und südlichen Afrika,
- zwischen 5 und 10% Rückgang der Ernteerträge in ärmeren Regionen der Welt,
- 40–60 Mio. Menschen in Afrika, die zusätzlich der Malaria ausgesetzt werden,
- bis zu 10 Mio. Menschen, die zusätzlich jährlich von Sturmfluten betroffen sein werden.

Diese Folgen sind heute bereits von Politik und Wirtschaft zu verantworten. Zu erwartende Flüchtlingsströme werden andere Antworten brauchen als eine Mauer um die Festung Europa.

Um das Klimaziel noch einmal deutlicher zu machen: + 2° bedeutet ein maximales Emissionsrecht pro Kopf von 2t CO<sub>2</sub> bis 2050. Das ist ein Minus von 80– 90%. Wir wissen das seit 2015. Bei den momentanen Emissionen von 11,17 t CO<sub>2</sub>e durchschnittlich pro Kopf<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/massnahmenprogramm-nachhaltigkeit-der-bundesregierung-427896> (Zugriff am 07.04.2024).

<sup>6</sup> Vgl. Destatis Zahlen 2021, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1275275/umfrage/treibhausgasbilanz-pro-person/> (Zugriff am 06.04.2024). Bemerkenswert ist, dass das Statistische Bundesamt bis 2020 mit einer territorial abgegrenzten Bilanzierung der individuellen Treibhausgasbilanz aufwartet. Der Wert von 11,17t CO<sub>2</sub>e (2021) bezieht über Güter und Waren importierte THG-Emissionen mit ein.

wird klar, dass das Sprünge in der technologischen Innovation, bei Effizienz und Suffizienz gleichermaßen erfordert. Wir müssen alle Hebel in Bewegung setzen und das Wissen um den Nutzen des Einsatzes moderner Technologien für die finanzielle und ökologische Bilanz verbreitern.

Wir brauchen den Austausch über gutes Leben und die richtigen Wege zu nachhaltigem Wirtschaften. In Anbetracht der Lage brauchen wir den Austausch über unsere Vorstellungen von Zukunft, über unsere Visionen, die einen gesellschaftlichen Wandel hin zu nachhaltiger Entwicklung auf Basis eines Ethos freiwilliger und konsequenter Verantwortungsübernahme befördert. Prinzipien unterstützen, geben Halt und Orientierung. Sie bieten ein Leitsystem, anhand dessen wir die Geeignetheit von Maßnahmen qualifizieren können, die sich momentan in so vielen Regulierungs- und Standardsetzungsbereichen auf tun.

„Was du tust, das tue klug und bedenke das Ende.“ Dieses Wort aus Jesus Sirach macht deutlich: Wir sind nur Treuhänder für die nächste Generation, wir haben kein Recht zur Ausbeutung. Dieses Wissen haben die Kirchen von Anbeginn, sie haben das Rüstzeug, das als Kompass dienen kann. Auf was ich anspiele, sind die Kardinaltugenden:

- Gerechtigkeit – zwischen den jetzt lebenden und den zukünftigen Generationen sowie weltweit;
- Klugheit – die kluge Analyse und Gestaltung komplexer Zusammenhänge von Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft;
- Genügsamkeit – Suffizienz, ein maßvolles, ressourcenleichtes Wohlstandsmodell, das möglichst vielen Menschen zugutekommt;
- Stärke – Mut im zivilgesellschaftlichen Engagement und Konsequenz im Lebensstil und in der Übernahme von Verantwortung.

In der Praxis stehen wir ständig in der Abwägung hinsichtlich der Folgen und Ziele unseres Handelns. Das Abwägen komplexer Wechselwirkungen zwischen ökonomischen, ökologischen und sozialen Faktoren ist notwendig und setzt ein gesundes Maß an Reflexion, kritischer Bildung und Persönlichkeit voraus, um selbst zur Veränderung beitragen zu können.

Es reicht nicht mehr aus, eingetretene Schäden und unerwünschte Effekte nachträglich aufzuarbeiten und die Schuldigen – *ex post* – zu identifizieren und abzustrafen. Dafür haben die Schäden zu große Ausmaße angenommen. Es geht um vorausplanende und vorausseilende Vorsorge. Es geht um proaktive Gestaltung von Veränderung statt reaktiver Schadensbegrenzung.

Bei den Gestaltungsaufgaben geht es zunehmend um Strukturfragen mit regional unterschiedlichen Merkmalen:

- Der demografische Wandel mit einer alternden Gesellschaft in Deutschland und weltweitem Bevölkerungswachstum.
- Das globale Problem von Hunger und Armut einerseits und das Konsumverhalten der Industriegesellschaften andererseits. Zur Erinnerung: 20% der Weltbevölkerung konsumieren 80% der Ressourcen.

In der päpstlichen Enzyklika *Sollicitudo Rei Socialis* war in diesem Zusammenhang die Rede von der strukturellen Sünde, die überwunden werden muss. Wir brauchen angesichts der

globalen Problemlagen dringend strukturelle Lernprozesse. Wir brauchen eine neue Art, Politik zu treiben und eine neue Art des Wirtschaftens. Und hier sehe ich eine wichtige kirchliche Kompetenz, denn dieser Wandel muss auf individuaethischer Ebene vorangetrieben werden und braucht eine Übersetzung in politische und wirtschaftliche Strukturveränderungen. Deshalb sehe ich auch eine aktive Rolle der Kirchen in politischen Konsultationen und freue mich über ihre aktive Beteiligung z.B. in der Dialoggruppe Nachhaltigkeit der Bundesregierung.

1. Bieten Sie Ihr Wertekonzept offensiver an. Als Träger der Bildung, in der Jugendarbeit, in Diakonie und Caritas können Sie etwas bewegen und den Keim tragfähiger Werte und achtsamer Lebensstile in viele Menschen pflanzen. Ermöglichen Sie Sinn-Erfahrungen und Erlebnisräume für glaubwürdiges, konsistentes Engagement.
2. Handeln Sie glaubwürdig auf das Ziel einer nachhaltigen Entwicklung hin, durch alle Instanzen hindurch! Es ist schön, wenn die Kirchen Papiere zum Klimawandel veröffentlichen, aber noch schöner wäre viel mehr öffentlich gemachte Selbstbindung an ökologisch und sozial verantwortbare Lösungen. Die europäische Initiative der *Sustainable Churches*, die im deutschsprachigen Raum viele Einrichtungen unter dem „Grünen Gockel“ versammelt, ist eine beispielhafte Initiative, die Schule macht. Gerade kirchliche Unternehmen können stilprägend in der Umsetzung der *Corporate Sustainability Reporting Directive* (CSRD) und der Ausweitung von Berichtspflichten wirken. Der Leitfaden zum Deutschen Nachhaltigkeitskodex (DNK) für die Wohlfahrt bietet eine hervorragende Konkretisierung wesentlicher Themen und Beiträge bis hin zu Handlungsweisungen.
3. Geben Sie Hoffnung. Da draußen kursieren jede Menge Untergangsszenarien bis hin zum Fatalismus, dass sich die Dinge ohnehin nicht mehr ändern lassen. Gott\* sagt zu, dass die Schöpfung nie gewaltsam vernichtet würde (Gen 8,21f), egal wie sich der Mensch verhalten mag. Er hat sein unwiderrufliches Ja zu dieser Erde und den Menschen gegeben. Diese Zuversicht hinauszutragen, Handlungswillen und Handlungsoptionen zu motivieren, kann die Rolle der Kirchen in der Gesellschaft nur stärken. Wir wissen alle nicht, was richtig und was falsch ist; sicher ist nur, dass wir etwas unternehmen müssen, um Ökosysteme wieder tragfähig zu machen. Die Kirchen können wie keine andere Organisation das Prinzip Hoffnung zur Sprache bringen – die prinzipielle Offenheit für das Geschenk des Heils und für Unvorhergesehenes, das Gott\* schenkt. Wer kann ahnen, welche Dynamiken wir auslösen, wenn wir das uns je Mögliche tun? Eben.  
Das Internetportal [www.nachhaltig-predigen.de](http://www.nachhaltig-predigen.de) bietet Anregungen für die evangelische und katholische Predigt.
4. Bringen Sie sich in den politischen Nachhaltigkeitsdiskurs ein. Dieses Jahr wird die Nachhaltigkeitsstrategie fortgeschrieben. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie mit B.A.U.M. als Netzwerk für nachhaltiges Wirtschaften und vielen anderen konstruktiven Akteur:innen in der Bundesrepublik für Aufbruchstimmung sorgten.

Meine Vision ist die einer mutigen Kirche. Geprägt von Christinnen und Christen, die ihre aktive Rolle in der Welt von heute ganz im Sinne der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* (Rahner & Vorgrimler 1966) wahrnehmen. Denn auf die Menschen kommt es an.

Als globale Institutionen, die rund um den Planeten Erde ein Wertekonzept anbieten, bleiben die Kirchen unter ihren Möglichkeiten. Und wenn sie in die alten Dokumente schauen, egal ob Brundtland oder die Resolutionen der Weltgipfel, werden sie sehen, dass vieles, was alt scheint, leider noch topaktuell ist. *Repetitio mater lectionis est* – Wiederholung ist die Mutter allen Lernens.

Gewohnheiten und Denkweisen zu ändern braucht Beharrlichkeit, Überzeugungskraft und Klarheit. Wenn die schon länger in dem Themenfeld arbeiten, die Geduld nicht verlieren und immer und immer wieder erklären, dass und warum entschiedenes Handeln wichtig ist, werden auch die Ziele der Agenda 2030 und das politische Ziel Klimaneutralität 2050 erreichbar. Junge, motivierte, besser informierte Menschen drängen die Generationen, die jetzt in verantwortlichen Positionen stehen, ihren Teil der Verantwortung aktiv wahrzunehmen und Veränderungen zu ermöglichen.

Bei all den Debatten um das handlungsleitende Prinzip Nachhaltigkeit geht es nicht darum, Unmögliches zu erwarten oder Luftschlöcker zu bauen. Es geht vielmehr darum, das Mögliche und Sinnvolle in Anbetracht des existenziell Notwendigen in heiterer Gelassenheit wirklich, wahrhaftig und konsequent zu tun.

*Disclaimer: Ein Vortrag zum Thema wurde auf einer ökumenischen Hauptamtlichentagung am 25.01.2012 in Schmochtitz in meiner Funktion als Referentin des Rates für Nachhaltige Entwicklung gehalten. Weite Teile dieses Artikels entstammen diesem Vortrag, den ich aus Anlass einer Podcastaufzeichnung in der Osterzeit 2024 mit [Zackes Brustik](#) aktualisiert habe.*

## **Literatur**

Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Modernität, Berlin 2015.

Rahner, Karl, Vorgrimler, Herbert: Kleines Konzilskompodium, Freiburg 1966, S. 494–552.

Vogt, Markus: Prinzip Nachhaltigkeit, München 2009.

Wulsdorf, Helge: Nachhaltigkeit. Ein christlicher Grundauftrag in einer globalisierten Welt, Regensburg 2005.